

Stürme.

Roman von Ludwig Sablotzki.

(15. Fortsetzung.)

Die Baronin sagte nach kurzem Sämen: „Dein Wunsch kam mir im ersten Augenblick etwas absonderlich vor, aber ich begreife ihn doch; die sterblichen Leiber eines uns theurer gewordenen Menschen sind ja das Einzige, was uns auf Erden bleibt, bis wir Alle ein Wiedersehen hoffen dürfen, wo keine irdische Trübsal mehr ist.“ Aber ihr feines, mildes Antlitz flog dabei ein Hauch von Schmerzwuth, Mutter zu und Edgar konnte ein Gefühl der Beschämung dabei nicht unterdrücken.

„Ah, diese kindliche Pietät, die sie in seinem Verlangen fanden, hatte ihm ja völlig fern gelegen, und zu gleicher Zeit empfand er eine gewisse Erleichterung. — Nein, sein Vater war nicht vergiftet worden; — seine Verwandten konnten ein solch schändliches Verbrechen nicht begangen haben; sie würden sonst jetzt nicht so ruhig gelassen sein; aber er hatte es einmal gesagt, und nun mußte auch sein Plan bis zu Ende durchgeführt werden.“

Während seines ganzen Aufenthaltes hatte Edgar nicht daran gedacht, Hedwig noch einmal aufzusuchen; sie würde ihm nur zugestiegen haben, gegen seine Verwandten rasch und entschlossene Vorzüge, — und gerade diese wollte er vermeiden; — so ohne Weiteres auf ihre lästigen Behauptungen hin ließ sich die Sache doch nicht angehen und verfolgen; — aber jetzt mußte er ihr doch wenigstens Lebewohl sagen, bevor er Ehrenfeld aus immer verließ.

23.

Es war nicht viel über eine Woche verstrichen, und der junge Amerikaner hatte sich hier schon recht heimlich gefühlt. Man zeigte ihm zu jeder Stunde, daß er ein willkommenes Gast war; aber man ließ ihm zugleich die freie Bewegung, und wenn ihm die Laune anwardelte, durfte er sich zurückziehen und thun und treiben, was er wollte; sobald er jedoch die Gesellschaft des Finen oder des Anderen suchte, konnte er herausfinden, daß man davon erfreut war und ihn gern sah. Deshalb ging Edgar auch heute, ohne ein Wort zu sagen, bald nach Tisch in den Stall, ließ sich ein Pferd füttern und sprengte davon.

Die Herdinnen sonnte heute noch unangenehm warme Strahlen herab; aber bald nahm ihn der Riesenwald auf und in seinem Dunkel verloren sich die Strahlen und irren nur am Boden hin, die Büschel von Heidelbeeren und Erica vergebend.

Im dunkeln Thale hatte Edgar noch nicht das Hörerhaus erreicht, da wurde er plötzlich angerufen. „So hält man sein Verprechen? O, du böser Schein!“ Hedwig tauchte plötzlich vor ihm auf und ergab drohend die Hand. „Wie hab' ich dich heimlich erwartet!“ sagte sie hoch und schaute ihm mit Augen an, aus denen eine verächtliche Gluth loderte. „Aber feig' nur herab! Das Südtändchen können wir zu Fuß gehen.“

„Verzeihen Sie mir,“ entgegnete Edgar und wollte noch weiter sprechen, doch sie unterbrach ihn äußerst lebhaft. „Nein, ich verzeihe dir nicht,“ und während sie ein sehr finstres Gesicht dazu machte, schied sie doch einen Blick voll Mitleidigkeit zu ihm hin auf; aber du darfst nicht das fremde „Sie“ gebrauchen, ich bin ja deine Mutter und du mein lieber Sohn! Und nun herab von dem Gaul oder soll ich dir helfen?“ Sie wollte ihm schon die Hand reichen, da blieb ihm freilich nichts Anderes übrig, als die Hüfte aus dem Bügel zu ziehen und rasch herabzuspringen.

Sie fing ihn in ihren Armen auf. „An mein Herz, du bist, liebes, ein gutes Kind!“ Sie zog ihn ohne Weiteres stürmisch an sich und drückte einen heißen Kuß auf seine Lippen.

Einen solchen Empfang hatte der junge Mann nicht erwartet; er war sprachlos vor Erstaunen und schaute sich dann angezogen und zugleich auch abgehoben. Den Kuß — nun ja, den konnte er sich wohl gefallen lassen; aber diese übertriebene Färtigkeit war nicht ganz nach seinem Geschmack. — Die Tochter seines Landes benahm sich zuweilen auch etwas unangenehm, doch das Wilde, Leidenschaftliche, das bei Hedwig fast abspornend wirkte, kam da niemals zum Vorschein.

„Warum bist du nicht eher gekommen?“ fuhr Hedwig gleich in großer Erregung fort. „Nun ist das denn gar nicht, wie ich mich nicht überwartet habe? Ich bin jeden Tag ruhig im Walde unterwegs gewesen. Haben es dir die blauen Taugenaugeu deiner Cousine angethan? Aber die ist ja längst die Braut eines Anderen, die bekommt du nicht mehr!“ Und sie lachte übermüthig bei diesen Worten.

Nun erst konnte Edgar einige nichtsagende Worte hervorbringen. Sie hatte das Pferd ergreifen, führte es am Hängel, und während sie an seiner Seite rasch dahinschritt, begann sie von Neuem. „Du weißt ja gar nicht, wie lieb ich dich gewonnen hab' schon in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft. Ich hab' all die Zeit über nur an dich gedacht, und du böses Kind konnte deine Mutter so ganz vernachlässigen? Rasch, biest mich um Verzeihung!“ Und sie nahm die etwas übertraffene Haltung einer Götzein an, die von einem Besessenen unbedingten Gehorsam fordert; — wußte sie doch, daß sie dann am unüberwindlichsten war.

Edgar küßte, wie jung er auch war, wohl das Komödientenspiel Hedwigs her-

aus; trotzdem läste es auf ihn jezt seinen Zauber aus. Dießem sollen Geschnipf gegenüber ganz nützlich zu bleiben, war ihm unmöglich. Warum sollte er nicht ein wenig auf den Scherz eingehen, den sie mit ihm trieb? — Und er entgegnete mit kurzem Auflachen: „So, wenn es meine Mutter befiehlt, dann muß ich wohl um Verzeihung bitten.“

„Du müßt' dich es fufällig thun; aber ich will Gade für Recht ergehen lassen, und ich verlange nur, daß du mit jezt die Hand reichst.“

Er gab sie ihr, und sie hielt sie fest, während sie mit der Linken das Pferd weiter führte. Sie hatten jezt das Hörerhaus betreten erreicht. Wir binen hier dein Köhlein an den ersten, besten Baum an und wandern noch allein ein bißchen im Walde herum. Es ist heute ein so wunderbarer Tag.“

Ohne seine Einwilligung abzurufen, führte sie auch schon ihren Vorzug aus. „Sind Oheim und Tante zu Hause?“ fragte Edgar.

„Ja wohl! aber warum willst du es wissen?“

„Ich möchte mich von ihnen verabschieden, ich will morgen fort.“

„Und das sagst du mir so fufill und ruhig?“ rief sie ganz erschrocken aus. „O, mein, nein, ich lasse dich noch nicht fort! Ich hab' ja jezt nur dich auf der ganzen weiten Welt!“

„Alles vergeblich, schlang sie ihre Arme um den ganz befrücht dreinschauenden jungen Mann.“

„Sie haben ja noch den Onkel und die Tante,“ sagte er in rathloser Verlegenheit.

„O, Edgar, wie kannst du das sagen! Weist du nicht, wie grenzenlos ich dich liebe! Du bist mein Sohn, mein ein, mein alles!“ Und sie bedeckte seinen Mund mit Küffen; — in ihrer leidenschaftlichen Erregung hatte sie wenig danach gefragt, daß sie jezt in der Nähe des kleinen Hörerhauses befand; aber Edgar war es, trotzdem ihm dieser hatte Ansturz beinahe die Küße riebte, nicht entgangen, daß sich ein altes, runzliches Gesicht dort am Fenster zeigte, und als er jezt die Lippen wieder freier hatte, sagte er rasch: „Ihre Tante hat uns schon gesehen.“

„Was sie immerhin. Ich kann doch meinem Sohn einen Abschiedskuß geben!“ rief Hedwig übermüthig lachend aus; aber der Sturm ihrer Gefühle schien damit doch ein wenig vorübergebrochen zu sein. „Dann komm,“ sagte sie hinzu. „Die alten, guten Leute wird es auch betrüben, daß du schon wieder fort willst.“

Sie schob ihren Arm in den seinen und zog ihn ohne Weiteres in das Haus. Edgar küßte sich erleichtert. Diese schwärmerische Liebe seiner Mutter fing an, Alles über den Haufen zu werfen, was er bisher an kühler, nüchternen Weltanschauung in seiner Heimath ausgefaßt hatte. Trotz seiner Jugend gehörte er schon jezt zu den Männern, die einmal nicht erobert werden wollen, sondern es vorziehen, sich selbst auf Eroberungen auszugeben, und die stürmischen Annäherungsversuche Hedwigs erreichten bei ihm gerade das Gegenheil; er küßte sich abgesehen, obwohl er als Amerikaner gewohnt war, gegen das weibliche Geschlecht die größte Mitleidigkeit zu üben, und sich somit verpflichtet fühlte, ihre Alles überfluthende Färtigkeit geduldig hinzunehmen.

Mit dem Eintritt in das Haus schien auch Hedwig eine andere zu werden; sie erwies zwar noch immer ihren lieben Sohne die größte Aufmerksamkeit; aber es war doch weit mehr die Mutter, die erfreut ist über den Besuch des Sohnes.

Auch der Höfster und seine Gattin zeigten wieder dem seltenen Gast die schlichte, ehrliche Freundlichkeit, die ihnen eigen war; aber die Unterhaltung wollte nicht recht in Fluß kommen. Edgar verhielt sich ungemein schweigend und gab auf die neugierigen Fragen der alten Frau nach dem fernem, unbekanntem Lande nur einsilbige Antworten. Als sie dann hörten, daß er schon morgen wieder nach Amerika abreißen wollte, sprachen die schlichten Leute mehr ihre Verwunderung als ihr Bedauern über einen so plötzlichen Entschluß aus.

„Ach, du darfst noch nicht fort!“ ließ sich Hedwig gleich vernehmen. „Das kann auch gar nicht dein voller Entschluß sein! Ich bin ja so stolz und glücklich, einen solchen Sohn zu haben, und nicht wahr, wenn wir Alle dich recht schön bitten, dann bleibst du noch?“

Edgar zuckte die Achseln. „Das ist mir unmöglich.“

„Du müßt'! Ich lasse dich noch nicht fort!“ rief Hedwig aus; sie nahm eine recht gebieterische Haltung an. Und nicht wahr, von jezt an wirst du deine Mutter alle Tage besuchen und nicht doch so vernachlässigen?“

als deine Mutter, und morgen findest du dich wieder bei uns ein. Dagegen giebt es gar keinen Widerspruch,“ erklärte Hedwig mit der ihr eigenen Entschiedenheit. Sie wußte ja, daß sie über die Männer zu herrschen verstand, hatte sie doch Edwin dadurch immer unterjocht und willfährig gemacht. Diese eigenthümliche Mischung von Künstlichem und Natürlichem in ihrem Benehmen hatte auf den jungen, damals noch weltunerfahrenen Menschen eine solch befriedigende Wirkung ausgeübt. Bald verstand sie das Leidenschaftliche ihres Wesens dadurch noch zu steigern, daß sie sich als Geliebte eines eben gelebten Romans fühlte, sich so gab sie sich, wie sie wirklich war, aber jezt mußte sie das Herz desjenigen, den sie liebte, in stürmische Bewegung zu versetzen. Das hatte sie auch bei dem Vater Edgars erreicht; es war ihr der Triumph gewesen, daß der alternde Mann für sie in heißer, glühender Leidenschaft aufgelaumt und ihr unterwürfiger Sklave geworden war — und nun mußte sie auch den Sohn zu ihren Füßen niederknien, gerade weil er, trotz seiner Jugend, sich so kühl und nüchtern gegen das weibliche Geschlecht zu verhalten schien. Sie wollte schon noch kein stilles, süßes Herz in Flammen setzen!

Edgar murmelte etwas, das Hedwig nicht verstand, die es aber als Zustimmung nahm und lächelnd ausrieth: „Alles es bleibt dabei — du bleibst!“

Ohne darauf ein Wort zu erwidern, nickte Edgar nur schweigend mit dem Kopfe.

„Aber nun muß ich gehen,“ sagte er dann kurz entschlossen, und Hedwig gehorchte wohl, daß sich ihr lieber Sohn nicht länger halten ließ. — Er hatte noch seinen eigenen Willen und möchte ihn vorläufig behalten. Nach und nach würde er schon weiches Wasser in ihrer Hand werden, wie es sein Vater geworden war.

„Nun gut, so lebe wohl!“ entgegnete sie kühl und kurz und mit schmolender Miene.

Edgar ließ sich das nicht zweimal sagen; er verabschiedete sich von den alten Leuten, diesmal begleitet von Hedwig nur bis zur Hausthür und begnügte sich mit einem kräftigen Händedruck. — „Alles auf Wiedersehen!“ sagte er sich rasch zurück; war sie doch sicher, daß gerade ihre Kälte sein Herz in heftige Bewegung setzen und Erwidern würde.

Edgar athmete erleichtert auf; daß dies eigenthümliche Geschöpf ihn nicht wieder durch einen jätlichen Abschied in Aufruhr versetzen wollte, war ihm besonders angenehm und er ritt in besserer Stimmung heim. Nun sollte ihm der Thier schmieden.

Kaum war er in seinem Zimmer angelangt, da erschien auch bereits Käthe mit dem Bodegesicht. Die alte Dienerin war doch aufmerksam und hatte sich wirklich ebenfalls befreit, ihm den diesem Aufenthalt angenehmen zu machen; er unterließ sich gar nicht der Asten, die so hübsch zu schmücken wußte und die ihn oft durch ihre drohenden Wehen belästigte. Sie hatte eine Menge reinlicher Ausdrücke, die ihm völlig fremd waren und ihm sehr tommlich vorkamen.

„Ah, liebe Käthe, da bringen Sie mir schon den Thee! Wästen Sie, daß ich recht's Verlangen darnach habe?“

„Ich sah Sie ja, wie Sie in den Hof ritten, und da dacht' ich, heute muß Ihnen der Thee besonders willkommen sein.“

„Das ist er auch. Ich danke Ihnen,“ und Edgar griff hüthig nach der Tasse, die ihm Käthe schon eingeschickt hatte; er nahm sich nicht einmal die Zeit, sich auf einen Stuhl zu setzen, sondern führte im Stehen die Tasse an seine Lippen.

Mit unruhigen Augen folgte Käthe jeder seiner Bewegungen; ihr Alhem ging rascher, all' ihre Küsse schlugen. In der nächsten Setunde war Alles entschieden; da mußte er zusammenbrechen, und sie waren auch von diesem Bedrängnis glücklich erlöst.

Edgar hatte einen kräftigen Schluß genommen, aber er behielt ihn noch im Wunde, als wolle er sich erst von dem Güte des Trankes überzeugen, und anstatt ihm hinunterzuschlucken, spuckte er ihn aus und rief leise: „Der Thee schmeckt ja abfcheulich!“

„Wäglich kam ihm ein Gedanke. „Ah, kein Zweifel, da ist Gift darin! Wer hat das gethan!“ er er blühte vor Wuth in das erlösende Antlitz der alten Frau vor ihm.“

„D, wo denken Sie hin!“ stammelte Käthe verwirrt. „Ich muß mich vergriffen haben. Warten Sie, Herr Baron, ich werde Ihnen sogleich anderen bringen!“

zweifeln, mit welchen Verdrehern man es hier zu thun hat!“

Die alte Käthe schaute entsetzt in das zornigerröthete Antlitz des jungen Mannes, ob er wirklich im Ernst spreche. — Ein Jüttern ging durch ihren ganzen Körper; sie, die sonst so Redegewandte, vermochte kein Wort hervorzubringen, sie öffnete den Mund, ihre Zähne schlugen aneinander, aber kein Ton kam über ihre Lippen.

„Geflehen Sie es nur, Käthe!“ fuhr Edgar in leidenschaftlicher Erregung fort. „Die Frau Baronin hat den Thee bereitet und ein Giftpulver für mich hineingeschüttelt! Nicht wahr?“

„Um Gotteswillen! Wie können Sie so furchtbare von der engelsguten Frau glauben?“ preßte Käthe endlich hervor.

Edgar ließ ein kurzes Lachen aus: „Ich glaube nicht, ich weiß es! Der Thee ist vergiftet; damit ich nicht auf die Spur kommen sollte, wie mein Vater geteudt, wollte man auch mit ein rasches Ende erreichen. Aber meine lieben Verwandten sollen sich verheeren haben; dieser Thee wird Beweis genug sein, und er schenkte noch einmal triumphirend die Theelanne in der Luft. „Ah und ich glaube, in der Tasse ist auch noch genug, um einem Menschen den Rest zu geben!“

Er wies höhnisch auf die halbgefüllte Tasse, die er auf das Tablett gestellt hatte.

Käthe folgte mit unruhig funtelnden Augen der Bewegung seiner Hand; — da kam ihr ein rettender Gedanke, — hüßlich ergriff sie die Tasse und ehe noch der junge Amerikaner es verhindern konnte, hatte sie ihren Inhalt bis auf den letzten Tropfen geleert.

Edgar rief so leßig an der Klingel, als wolle er damit das ganze Schloß in Bewegung setzen.

„Was haben Sie gethan?“ rief er erschrocken aus. „Wollen Sie damit meine liebe Tante retten? Das nicht Ihnen doch nicht!“

„Nein, Sie thun ihr himmelstreichendes Unrecht mit Ihrem schändlichen Verdict!“ rief Käthe ganz verzweifelt hervor. — „Ich war es, die den Thee vergiftet hat. — Ich wollte nicht, daß Sie die Leide Ihres Vaters mitleiden sollten; — ich achte wohl, was Sie damit im Schilde führten, — aber das durfte nicht sein, — mein Verbrechen sollte nicht an den Tag kommen.“

„Sie, Käthe?“

„Ja, ich allein habe Ihren Vater vergiftet, — er wollte hier wieder Majoratsherr werden, das tolle Frauengemüth zum Vorschein, der ich bei ihm noch niemals oder nur höchst selten geltend gemacht hatte, und mit einer offenen Herzlichkeit, wie er sie noch nie gesehen, entgegnete er sogleich: „Ich muß gefahren, das hatte ich nicht erwidert! Und er warf wieder einen Blick voll Erbarmen auf die Tote. „Was ist doch Deutschland für ein eigenthümliches Land!“

„Sie hat uns Allen in ihrer Verblendung einen furchtbaren Streich eingebracht. Ich kann mich nicht davon erholen,“ sagte die Baronin und ihre völlig gebrochene Haltung verrieth, wie sehr sie davon ergriffen war.

„Und trotzdem muß ich die Käthe bewundern,“ wiederholte Edgar.

„Nein, gerade das nicht. Ich werde ihre schredliche That nie mehr überwinden.“

und ihr armer, edler und dornehm gemunter Mann hatte den Verdict hagen müssen, daß sie die That begangen habe, und dieser Gedanke war es gewesen, der ihn rasch in den Tod getrieben. — Ein Leben ging durch ihren ganzen Körper; sie, die sonst so Redegewandte, vermochte kein Wort hervorzubringen, sie öffnete den Mund, ihre Zähne schlugen aneinander, aber kein Ton kam über ihre Lippen.

„Um Gotteswillen! Wie können Sie so furchtbare von der engelsguten Frau glauben?“ preßte Käthe endlich hervor.

Edgar ließ ein kurzes Lachen aus: „Ich glaube nicht, ich weiß es! Der Thee ist vergiftet; damit ich nicht auf die Spur kommen sollte, wie mein Vater geteudt, wollte man auch mit ein rasches Ende erreichen. Aber meine lieben Verwandten sollen sich verheeren haben; dieser Thee wird Beweis genug sein, und er schenkte noch einmal triumphirend die Theelanne in der Luft. „Ah und ich glaube, in der Tasse ist auch noch genug, um einem Menschen den Rest zu geben!“

Er wies höhnisch auf die halbgefüllte Tasse, die er auf das Tablett gestellt hatte.

Käthe folgte mit unruhig funtelnden Augen der Bewegung seiner Hand; — da kam ihr ein rettender Gedanke, — hüßlich ergriff sie die Tasse und ehe noch der junge Amerikaner es verhindern konnte, hatte sie ihren Inhalt bis auf den letzten Tropfen geleert.

Edgar rief so leßig an der Klingel, als wolle er damit das ganze Schloß in Bewegung setzen.

„Was haben Sie gethan?“ rief er erschrocken aus. „Wollen Sie damit meine liebe Tante retten? Das nicht Ihnen doch nicht!“

„Nein, Sie thun ihr himmelstreichendes Unrecht mit Ihrem schändlichen Verdict!“ rief Käthe ganz verzweifelt hervor. — „Ich war es, die den Thee vergiftet hat. — Ich wollte nicht, daß Sie die Leide Ihres Vaters mitleiden sollten; — ich achte wohl, was Sie damit im Schilde führten, — aber das durfte nicht sein, — mein Verbrechen sollte nicht an den Tag kommen.“

„Sie, Käthe?“

„Ja, ich allein habe Ihren Vater vergiftet, — er wollte hier wieder Majoratsherr werden, das tolle Frauengemüth zum Vorschein, der ich bei ihm noch niemals oder nur höchst selten geltend gemacht hatte, und mit einer offenen Herzlichkeit, wie er sie noch nie gesehen, entgegnete er sogleich: „Ich muß gefahren, das hatte ich nicht erwidert! Und er warf wieder einen Blick voll Erbarmen auf die Tote. „Was ist doch Deutschland für ein eigenthümliches Land!“

„Sie hat uns Allen in ihrer Verblendung einen furchtbaren Streich eingebracht. Ich kann mich nicht davon erholen,“ sagte die Baronin und ihre völlig gebrochene Haltung verrieth, wie sehr sie davon ergriffen war.

„Und trotzdem muß ich die Käthe bewundern,“ wiederholte Edgar.

„Nein, gerade das nicht. Ich werde ihre schredliche That nie mehr überwinden.“

„Und trotzdem muß ich die Käthe bewundern,“ wiederholte Edgar.

„Nein, gerade das nicht. Ich werde ihre schredliche That nie mehr überwinden.“

wie er es in seinem Leben noch nicht gekannt hatte. Er fühlte, daß er diesen edlen, vornehmen Menschen unrecht gethan, und er zögerte nicht, dies dadurch wieder gut zu machen, daß er jezt warm und dankbar die Liebe hinnahm, die ihm geboten wurde. Und je mehr Edgar sein zugewandtes Wesen völlig aufgab, je mehr fühlte er sich von seinen Verwandten angezogen, und je stärker wurde die Achtung und Liebe, die er für sie empfand. Wie hatte er nur von ihnen eine solche That voraussetzen und dem Geschnipf des tollen Geschöpfes irgend welche Beachtung schenken können! Sie alle waren wirklich über einen solchen Verdict erhaben. Das hatte er jezt mit einer ihn selbst auf's Tiefste beschämenden Klarheit erkannt, und er sah es nicht mehr, auf welche oberflächliche Verdachtsgründe hin es der Försterstochter so leicht gelungen war, sein Herz mit Mißtrauen und Argwohn gegen seine nächsten Verwandten zu erfüllen.

Das Trauerjahr neigte sich zu Ende, und nun traf Graf Brebow mit großem Eifer die Vorbereitungen zum Hochzeit seines Sohnes; er sah selbst kaum die Stunde erwarten zu können, wo er dann Zingard noch haben würde und sich an dem Glück seiner Kinder erheben durfte. In seiner vorbeständigen, überlegten Weise hatte er Alles für das junge Paar eingerichtet.

„Sie sollen ein eigenes Heim haben und dort ganz selbständig wirtschaften können,“ war seine Ansicht gewesen, und danach hatte er auch gehandelt.

Graf Brebow besah noch ein großes Vorwerk, das er früher, da es ihm zu abgelegen war, verpachtet hatte. Der Vertrag war im verfloffenen Frühjahr abgelassen und von ihm nicht erneuert worden. Hier auf eigenem Grund und Boden, in der Nähe des Grafen, sollten seine Kinder künftig hausen.

Die günstige Jahreszeit hatte nun mit Graf dazu benugt, um das dort befindliche Wohngebäude zu einem kleinen Schloßchen umzubauen und jezt so glänzend und geschmackvoll einzurichten, daß es für die jungen Leute einen sehr angenehmen Wohnsitz abgeben konnte.

Edwin war mit seiner jungen Frau der Einladung gefolgt, und das junge Paar brachte durch sein Erscheinen in das Schloßchen Haus den heiligen, regnerischen November vergessen ließ.

„Echon am ersten Tage ihrer Anwesenheit fiel aber der Schwerkstein die Veränderung auf, die mit ihrem Bruder vorgegangen war. Sie suchte ihn allein zu sprechen und fragte dann folgende: „Was ist dir, Robert? Du bist wohl immer ein nachdenklicher und etwas ernst Mensch gewesen; aber so jezt hast du noch nicht den Kopf hängen lassen. Lebermorgen ist ja Hochzeit, und da mußt du ein luftiges Gesicht machen.“

„Geht nicht mehr!“

„Ja, warum denn nicht?“

„Nun, weißt du nicht schon, daß Adelinde, Graf Brebrows Tochter, diesmal von einem Anderen geführt wird?“

„Von dem amerikanischen Vetter?“

Robert nickte.

„Er hat bei Adelindens Vater seinen Besuch gemacht, ist schon mehrfach mit ihr auf dem See gewesen und scheint sich lebhaft für sie und ihre freien Anschauungen zu interessieren.“

Robert seufzte, und Elise bedauerte den schicksalhaften Bruder auf das Innigste, ohne ihm jedoch helfen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken verhangen und brachte den ganzen Morgen über mit Regen; aber es war in diesen letzten Tagen des Monats ein besseres Wetter kaum zu erwarten, und wenn auch da draußen der Sonnenschein schloß, in den Herzen der heute auf Schloß Ehrenfelds Besarmelten herrschte er desto mehr.

Für die Küche.
Apfelmehlsuppe. 4 Ungen Mehl, 4 Ungen Zucker, 9 Eier, 4 Ungen Butter. Das Mehl wird zu Schnee geschlagen. Das Mehl brüht man mit $\frac{1}{2}$ —2 Tassen voll guter, warmer Milch, fügt die Hälfte vom Butter und Zucker hinzu und rührt alles über Feuer, bis es sich vom Topfe löst. Ist der Teig abgekühlt, so thut man die Eigelben und alles übrige, zuletzt auch den Gieschnee hinzu, giebt es in eine Form, die zu $\frac{1}{2}$ mit geschlagenen, eingeweichten, auch mit Rum beschnittenen Apfelstücken angefüllt ist, kocht Alles 1 Stunde und servirt es ohne Sauce.

Gebratener Kalbsrücken mit Wurzel. Man lasse sich vom Metzger den Kalbsrücken so hauen, wie einen Rehzieger, welche denselben und folge ihm gut. Nachdem das Salz durchgeschlagen, gebe man eine Zwiebel mit vier Kesseln geschliffen, etwas Mustard, Petersilienwurzel, eine gelbe Rübe, etwas Fett und Fleischbrühe daran, setze ihn mit butterbräuntem Papier, brate ihn, daß er eine schöne braune Sauce bekomme und recht saftig wird. Währenddem schneide man Sellerie, Petersilie und gelbe Rüben, Worree und Zwiebel nadelartig, röste sie mit etwas Sauce von dem Kalbsrücken. Nach $\frac{1}{2}$ Stunden gebe man an den Kalbsrücken ein Glas Bier und lasse ihn unter fleißigem Begießen eine schöne Farbe nehmen. Vor dem Anrichten thut man die Sauce auf abgekühlt, auf die geschälten und weich gebrühten Wurzeln gegeben, nochmals aufkochen lassen und wieder gut abgekühlt. Der Kalbsrücken wird tranziert wie ein Rehzieger, auf der Platte vor dem Serviren mit etwas Einweich glaciert mit Wurzeln und der Sauce übergeben. Die übrige Sauce wird in einer Sauceire servirt.

Paprikafleisch. Butter, Zwiebeln, ein wenig Pfeffer, ein wenig Salz anlaufen, giebt Paprika dazu; den geschlagenen und ausgekosteten Fisch giebt man, gut mit Salz eingerieben, in den Ofen, mit den Zwiebeln, übergießt ihn öfters mit saurem Rahm, giebt ihm mit feinen, ausgekosteten Kartoffeln zu Tisch. Man kann auch sonst irgend eine Sauce dazu geben.

Gefüllter Braten. Die Brust aus der Keule eines Ochsen dampft man mit halb Fleischbrühe, halb Weizenmehl, etwas Gewürz, 1 Lorbeerblatt und mehreren Suppenwürzeln gar, aber nicht zu weich, läßt sie in der Brühe kalt werden und schneidet oben eine Scheibe ab. Dann kocht man das Fleisch aus, so daß $\frac{1}{2}$ fingerdicker Rand stehen bleibt, kocht das herausgeschchnittene Fleisch mit geschöpften Champignons rein, vermischt dasselbe mit weichen Nüßchen aus 6 Eiern, etwas Petersilie, Mustard und Salz, 2—3 Eßlöffel Zwiebel, und füllt diese Farcie in das ausgehöhlte Fleisch. Die Farcie kocht man mit etwas Fleischbrühe und Madeira ein und verbrüt sie mit etwas braunem Buttermehl. Den Braten, worauf man die abgeschchnittene Scheibe wieder gelegt hat, erhitzt man und gießt einen Theil der Brühe darüber, garnirt denselben mit kleinen Zwiebeln und rüstet ihn mit der Sauce und Mustard aneben an.

Semmelkloßchen. 4 Weizenbroden vom Tage vorher werden fein abgekühlt, etwas Salz darüber gestreut und mit einer Tasse warmer Milch durchgeschneidet. Nach einer Stunde schneidet man zwei ganze Eier daran, bindet ihn mit einem geschlagenen Rostlöfchel Mehl und formt in den mit lauem Wasser überfüllten Handflächen schöne runde Knäuelchen in der Größe einer mittleren Kartoffel, die, in siedendes Wasser eingelegt, 20 Minuten gekocht werden.

Boeuf a la Mode. Das Stück Rindfleisch hierzu wird aus der Keule genommen und mit Speckresten, welche in gehoholtem Gewürz gewässigt sind, geschpitt. Hierauf wird der Boden eines Dampftopfes mit dünnen Speckresten belegt, das Fleisch darauf gelegt und Lorbeerblätter, Zitronenschale, Mustardblätter, Pfeffer, einige ganze Zwiebeln, etwas Weinstoff, Wein und etwas Wasser dazu gegeben. Der Topf wird nun gut verdeckt und das Fleisch ganz langsam in einem Wöhren — Badofen oder auf glühenden Kohlen, welche man auch aus dem Topf herummacht, gedampft. Kurz vor dem Anrichten thut man Zitronenschale hinzu. Beim Anrichten nimmt man das Fett größtentheils von der Brühe ab, gießt noch etwas Wein und Weinessig hinzu, und rührt sie mit ein wenig braun geröstetem Mehl ab.

Schinken a l'Anglaise. Ein Schinken, der nicht zu stark gedünstert ist, wird in lauwarmem Wasser gewaschen, thut in einen großen Topf kaltes Wasser, so daß es darüber steht, auch einige Gewürze dazu, dann kocht man ihn und stellt ihn auf die Seite, so daß er immer langsam kocht, ungefähr drei Stunden. Dann nimmt man den Topf herunter, und wenn er kalt ist, dann nimmt man den Schinken heraus, wickelt denselben in ein Tuch, giebt ihm eine schöne Form und schneidet das obere Fleisch heraus und schneidet es in kleine Stücke und legt es auf den Schinken, in Form eines Kranzes und dann stellt man es kalt.

Unnützig. — Warum geht bu denn nicht zum Arzte und fragst ihn, was bu essen darfst und was nicht? — Wozu soll ich denn erst zum Arzte gehen? Alles, was ich gern esse, darf ich nicht essen, und was ich nicht esse, muß ich essen. Das weiß ich doch selbst.

(Fortsetzung folgt.)

— Kinder und Mutter, wie oft muß denn der Vater noch einbrecken, bis er in's Panoptikum kommt?“

— Moderne Hausfrau. — Die Eier haben einen ganz eigentümlichen muffigen Geschmack. — Ach hab' aber ausdrücklich alle abgeloagerte Waare verlangt! — Aber, Schach, warum in aller Welt? — Weil Du mich getrunken so gescholten hast, daß ich frischgeschlachtetes Fleisch kaufte!

— Kinder und Mutter, wie oft muß denn der Vater noch einbrecken, bis er in's Panoptikum kommt?“

— Moderne Hausfrau. — Die Eier haben einen ganz eigentümlichen muffigen Geschmack. — Ach hab' aber ausdrücklich alle abgeloagerte Waare verlangt! — Aber, Schach, warum in aller Welt? — Weil Du mich getrunken so gescholten hast, daß ich frischgeschlachtetes Fleisch kaufte!

— Kinder und Mutter, wie oft muß denn der Vater noch einbrecken, bis er in's Panoptikum kommt?“

— Moderne Hausfrau. — Die Eier haben einen ganz eigentümlichen muffigen Geschmack. — Ach hab' aber ausdrücklich alle abgeloagerte Waare verlangt! — Aber, Schach, warum in aller Welt? — Weil Du mich getrunken so gescholten hast, daß ich frischgeschlachtetes Fleisch kaufte!